

LGB 2003/2

Februar 2002

19. Jahrgang, Nummer 2

Inhalt:

1. Andacht
2. Islam
3. Zusammenleben – was ist daran schlecht?
4. Werde nicht zum Nörgler
5. Sinnzeichen des Glaubens: Jesus unser Arzt
6. Nachrichten

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind. (Römer 8, 28)

Frau Nieder geht jeden Sonntag in die Kirche und mittwochs noch einmal zur Bibelstunde. Und wenn sie sonst einmal ohne Einkaufstasche aus dem Haus geht, ist vermutlich auch in der Kirche was los. Frau Nieder ist eine fromme Frau. Doch dann beobachten die Nachbarn ihre Verzweiflung. Nicht viel später geht sie in schwarz. Die Nachricht vom tragischen Tod ihrer Tochter wird bekannt.

Hat Gott sie nicht beschützen können? War der Glaube dieser Frau nicht echt? Waren ihre vielen Gebete umsonst? Die Nachbarn tuscheln hinter vorgehaltener Hand. Ob Frau Nieder in ihrer Trauer auch solche Zweifel bewegt?

Nun, wir wissen, dass denen die Gott lieben, auch manche Dinge im Leben „schief gehen“. So möchten wir in Abwandlung des Monatspruchs aus Erfahrung sagen. Es gibt Tage im Leben auch der Kinder Gottes, an denen es scheint, als ob Gott sich abgewendet hat. Wie kann Gott zulassen, dass seine Kinder so viel Leid und Not erleben? Doch halt, darf ich so etwas überhaupt denken? Gott wird schon wissen, warum er den Einen auf der Sonnenseite des Lebens gehen lässt und während er Andere die steinigen Pfade führt. Auch mitten in schweren Tagen ahnen wir, dass Gottes Liebe hinter dem steht, was uns begegnet. Schließlich hat er seinen Sohn Jesus nicht verschont, sondern ließ ihn für uns am Kreuz sterben. Wie sollte er uns dann nicht auch alles Andere schenken?

In solche Überlegungen hinein klingt der Zuspruch des Monatspruchs: *denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten*. Sind Tränen das Beste für Gottes Kinder? Sind Sorgen das Beste für Gottes Kinder? Ja, Gott weiß besser, was uns am meisten nützt. Wie schnell sollen allzu irdische Sehnsüchte die Zutaten zu unserem Glück bringen: Ein neues Auto kaufen, das wäre das große Glück. Sich einen Traumurlaub leisten können, in das Haus am See umziehen können, das wäre doch das Beste für mich.

Wenn unsere Pläne nicht aufgehen, dann will uns Gott helfen, dass wir einen anderen Blick für die Reichtümer dieser Welt finden. Aus der Perspektive der Ewigkeit sind ein bisschen Luxus und ein Stück Ansehen oder Ehre nur vergebliche Mühe und Arbeit. Das Beste für jeden von uns ist ein sicherer Schritt auf dem Weg zur Ewigkeit. Wenn wir diesen Weg im Glauben sicher gehen können und fest an unserem Heiland bleiben, das ist das Beste für Christen. Wenn wir aus der Kraft des Glaubens für andere dasein können, um ihren Wohlstand zu bessern und behüten helfen, das ist das Beste für Christen. Gott zerschlägt unsere Pläne und Träume, um uns aus den Bindungen an diese vergängliche Welt zu lösen. Wenn Gott schmerzlich in unser Leben eingreift, dann oft, damit wir unseren Blick wieder frei bekommen auf das Ziel, auf das Leben in der Ewigkeit.

Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Da steht nun das kleine Wort „alle“. „Alle“ Dinge müssen denen zum Besten dienen, die Gott lieben. Nur im Glauben können wir erkennen, dass tatsächlich alles für uns gut ist, was Gott uns schickt. Wir glauben, dass alles, was Gott zulässt, seinen Kindern zum Besten dient.

Oft wird sich dieser Glaube erst im Rückblick zum Wissen verdichten: „Ja, auch die schweren Stunden waren das Beste für mich!“ In Gebet und täglichem Leben mit Gott wird dieser Zuspruch, dieses Vertrauen, zur Gewissheit: „Ja, alle Dinge dienen mir zum Besten. Weil es der himmlische Vater so will.“ Amen.

Jonas Schröter

Islam

Heute ist das Thema Islam in aller Munde. Die politischen Ereignisse des vergangenen Jahres haben den Islam nochmals ganz neu in unser Bewusstsein gerückt und viele Menschen erschreckt und schockiert. Aber auch vor dem 11. September 2001 gab es eigentlich genug Grund, sich mit dem Thema Islam zu beschäftigen. Seit 40 Jahren leben Muslime in Deutschland. Heute sind es durch Familiennachzug, Flüchtlingsströme und Geburtenzuwachs 3,3 Millionen Menschen geworden; davon sind über 2 Millionen Menschen türkischer Herkunft. Die meisten von ihnen (Kinder und Enkel der in den 60er Jahren angeworbenen Gastarbeiter-Generation) werden wohl für immer in Deutschland bleiben, denn ihr Herkunftsland ist längst nicht mehr ihre Heimat.

Überhaupt stellt sich die Frage, wo diese entwurzelten Menschen wirklich zu Hause sind: Die deutsche Gesellschaft nimmt sie weiter als „Türken“ (oder „Araber“, „Perser“, „Kurden“ usw.) wahr, auch wenn sie längst die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Besuchen sie in den Ferien ihre Familien, gelten sie dort als die „Deutschländer“, als die, die auch nicht mehr richtig dazu gehören. Wo ist diese 2. und 3. Generation der ausländischen Arbeitskräfte wirklich zu Hause, wo werden sie akzeptiert? Oft sind diese Menschen zwischen zwei Kulturen zerrissen. Sie ziehen sich in ihr eigenes Umfeld zurück, und die Parallelgesellschaft entsteht.

Im Großen und Ganzen hat die Gemeinde Jesu die „Herausforderung Islam“ noch nicht zu ihrem Herzensanliegen gemacht. Sicher, es gibt einige Gemeinden, die ihre Gemeinderäume für Bibelkreise und Gottesdienst ausländischer Gruppen öffnen. Es gibt hier und da ein, zwei

türkische oder persische Konvertiten in einer deutschen Gemeinde. Andere haben Missionare in den Nahen Osten gesandt. Aber hat die Gemeinde Jesu als Ganze schon begriffen, welche ungeheure Chancen uns hier in Deutschland mit 3,3 Millionen Muslimen geradezu vor die Füße geworfen wurden?

In den vergangenen 1400 Jahren – solange, wie es den Islam gibt – hat es niemals eine vergleichbare Situation gegeben. Wer sich zum Missionar im Nahen oder Mittleren Osten berufen wusste, musste sich viele Jahre lang auf diesen Dienst vorbereiten: ein theologisches Studium absolvieren, sich bei einer Missionsgesellschaft bewerben, ein intensives Sprach- und Kulturstudium betreiben, übersiedeln und sich dann in ein neues Klima, eine fremde Kultur und Sprache einleben. Der fruchtbare Dienst begann oft erst nach mehreren Jahren Eingewöhnungszeit. Heute aber kann auch der ein Missionar werden, dem diese Möglichkeiten nicht offenstehen.

Zwar machen die neuen Möglichkeiten in Deutschland den Dienst im Ausland nicht überflüssig; diese Arbeit ist nach wie vor dringend nötig. Es ist auch ermutigend zu sehen, dass sich heute in der islamischen Welt mehr Menschen für das Evangelium interessieren als je zuvor und die Gemeinden der Konvertiten beständig wachsen. Aber ein Dienst im Ausland ist nicht mehr die einzige Möglichkeit, die es gibt, um Muslimen das Evangelium zu bringen. Einem Nachbarn zu Weihnachten einen christlichen Abreißkalender in seiner Sprache zu schenken, zum Ende des Fastenmonats Ramadan einen Kuchen zu backen und eine Kassette auf Türkisch oder Arabisch beizulegen, ein Asylbewerberheim mit Traktaten zu besuchen, einem muslimischen Mitschüler Ihrer Kinder Nachhilfeunterricht zu geben oder in einem Gefängnis Neue Testamente anzubieten, sind nur einige Möglichkeiten, die sich anbieten. Wer sich dazu nicht in der Lage sieht, kann auch sein Portmonee öffnen und einen Mitarbeiter unterstützen, der hier in Deutschland Muslime mit dem Evangelium bekannt macht. Gerade in Deutschland hat die missionarische Arbeit unter Muslimen mit Existenzsorgen zu kämpfen, da sie oft nicht als „richtige“ Mission betrachtet wird.

Das Land der Reformation ist aber längst Missionsland geworden, und das nicht erst seitdem Muslime hier leben. Wenn wir die gewaltige Herausforderung von über 3 Millionen Muslimen einigen wenigen vollzeitlichen „Spezialisten“ überlassen, werden wir sie nicht bewältigen. Dann wird es auch in 20, 30 und 50 Jahren in Istanbul jene Taxifahrer geben, die zwar fließend Deutsch sprechen, weil sie 25 Jahre in Deutschland gelebt und gearbeitet, dort aber nie einen überzeugten Christen kennen gelernt haben. Weil in vielen islamischen Ländern Christen verfolgt werden, weil es keine Bibel öffentlich zu kaufen gibt und ein Gespräch mit einem Pastor schon verdächtig ist, hätten die meisten Muslime, die nun in Deutschland leben, nach menschlichem Ermessen zu Hause nie die Botschaft des Evangeliums gehört. Dürfen wir sie ihnen wirklich schuldig bleiben?

Christine Schirrmacher

(Die Verfasserin ist Islamwissenschaftlerin und leitet das Institut für Islamfragen der Lausanner Bewegung in Deutschland)

Zusammenleben – was ist daran schlecht?

„Kaufe nie ein Auto, ohne es vorher getestet zu haben!“ Diese Regel wird heute oft als Rechtfertigung dafür verwendet, dass immer mehr Paare vor der Ehe zusammenleben. Es scheint Sinn zu machen, eine Beziehung erst einmal zu testen, bevor man eine lebenslange Bindung eingeht. Eigenartigerweise sagen aber Ehe-Experten, dass es bei Paaren, die vor der Ehe zusammenleben, eine um drei Viertel höhere Scheidungsrate gibt.

Als Christen sollten wir nicht zuerst fragen, „was Sinn macht“ oder „was jeder tut“, sondern: „Was sagt Gott dazu?“ Er ist es, der die Ehe gestiftet hat als Verbindung von einem Mann mit einer Frau (1Mose 2). Er ist es, der diese Verbindung gesegnet hat und nicht will, dass sie zerstört wird. Doch Gottes Absicht und Plan für Familien wird in unserer heutigen Gesellschaft in Frage gestellt und angegriffen. Die Leute wenden sich gegen Gottes Gebot und wollen selbst bestimmen, wie die Beziehungen aussehen sollen. Das hat zu viel Verwirrung und Unruhe in den Familien und unter der Jugend geführt.

Im Gegensatz zu den populären Vorstellungen unserer Kultur erklärt Gottes Wort eindeutig: *„Die Ehe soll in Ehren gehalten werden bei allen und das Ehebett unbefleckt [durch Untreue]; denn die Unzüchtigen und die Ehebrecher wird Gott richten“* (Hebr 13,4). Es ist klar gegen Gottes Willen, den er uns in seinem Wort offenbart, wenn jemand außerhalb der Ehe in sexueller Gemeinschaft zusammenlebt.

In seinem Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh 4) legt Jesus den Finger auf ihre Sünde, weil sie mit einem Mann zusammenlebt, der nicht mit ihr verheiratet ist. Und Paulus schreibt an die Thessalonicher: *„Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, dass ihr meidet die Unzucht und ein jeder von euch seine eigene Frau zu gewinnen suche in Heiligkeit und Ehrerbietung, nicht in gieriger Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen ... denn der Herr ist ein Richter über das alles... Wer das nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen Heiligen Geist in euch gibt“* (1Thess 4,3-8).

Wer außerhalb der Ehe zusammenlebt, sendet widersprüchliche Signale über seinen Glauben an seine Umwelt. Denn er zeigt damit öffentlich: „Ich weiß zwar, dass Gott das nicht haben will, aber ich kümmere mich nicht darum. Ich erlaube mir, in meiner Situation gegen seinen Willen zu leben.“ Eine solche Botschaft steht im Widerspruch zu dem, was das Zentrum des Glaubens ausmacht. Denn Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme ... und sie folgen mir“ (Joh 10,26-28). Es ist Gottes Wunsch, dass seine Kinder ihre Sünden bereuen, zu ihm umkehren und seine Gnade suchen.

Man kann heute viele Gemeinden und Pastoren finden, die nicht länger danach fragen, was Gott in seinem Wort sagt, weil es unpopulär ist. Aber, ob es einem schmeckt oder nicht, Tatsache bleibt, was Gott sagt und denkt.

Gott möge es uns christlichen Gemeinden, Pastoren und Eltern schenken, das wir weiter an seinem Wort festhalten, das unsere Seelen zum Kreuz des Heilands führen möchte. Der Gute Hirte hat sein Leben dafür gelassen, damit seine Schafe die himmlische Weide erreichen. Er ist es, der seine Schafe durch sein Wort ruft, damit sie auch jetzt seinen aus Liebe gegebenen Geboten folgen. Lies dazu Eph 5,1-12!

Donald Moldstad

(aus: Lutheran Sentinal, Nov. 2002. Der Verfasser ist Pastor der ELS).

Werde nicht zum Nörgler!

Manche frommen Leute geraten in die zweifelhafte, gefährliche Gewohnheit der Nörgelei. Diese Angewohnheit wird ungewöhnlich schnell entwickelt und nur schwer abgelegt. Sie ist schädlich, bricht Streit vom Zaun und kann zu einem schlimmen Ende führen (vgl. Jak 3,1-11). Wir wissen, dass wir alle Teil einer sündigen Welt mit sündigen Leute sind - Leuten mit körperlichen, geistigen und geistlichen Fehlern und Gebrechen. Alles hat seine Runzeln und Flecken (Eph 5,27). Institutionen, Prediger und Brüder bzw. Schwestern machen Fehler und erreichen selten das Ideal. Wir Menschen irren oft, und manchmal springen uns Unvollkommenheiten sehr ins Auge. Es ist leicht zu kritisieren. Wenn wir nicht unter Gebet vor unserem Mund Wachen aufstellen und uns bewusst zurückhalten, gedankenlos zu reden, werden wir gewiss in die glitschige Grube dieser verurteilungswürdigen Nörgelei, Besserwisserei und Fehlersucherei fallen.

C. E. Jefferson schrieb zu dieser gefährlichen Angewohnheit: „Wir sollten nicht so viel auf die Fehler achten oder auf die Unvollkommenheiten der Welt, in der wir leben. Man wird sonst ein chronischer Nörgler. Wer nicht aufpasst, wird bald gewohnheitsmäßig knurren. Wer lange genug geknurre hat, wird am Ende zum Zyniker. Wenn ein Mensch zum Zyniker geworden ist, hat er einen Tiefstand erreicht. Der Weg dorthin fing mit liebloser Kritik an, und die Angewohnheit entwickelte sich, bis das ganze Denken verkehrt und das ganzes Herz sauer wird.“

Wenn du in deiner Gemeinde ein gewohnheitsmäßiger Nörgler bist, wende dich ab von diesem Weg! Erfreue dich an der Gemeinschaft mit deinen Geschwistern, trage sie betend in deinem Herzen und versuche, sie mit den Augen Jesu anzuschauen (1Joh 4,20).

Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. (Eph 4,29)

E. Wordworth

Sinnzeichen des Glaubens: Jesus unser Arzt

In unserer Reihe „Sinnzeichen des Glaubens“ soll es nicht nur um Symbole gehen, die wir in Kirchen oder auf Friedhöfen sehen können. Nein, wir wollen auch Bilder und Vergleiche betrachten, die in der Bibel beispielsweise für den Vater im Himmel, unseren Heiland Jesus Christus, den Heiligen Geist oder die Kirche verwendet werden.

Heute wenden wir uns einer Berufsgruppe zu, zu der sich auch unser dreieiniger Gott zählt. Bei Mose lesen wir, wie er von sich sagt: „Ich bin der HERR, dein Arzt“ (2Mose 15,26).

Freiwillig treibt es kaum jemanden zum Arzt. Aber wenn die Not groß ist und die Schmerzen nicht mehr auszuhalten, dann sind wir froh, wenn wir durch die fachkundige Behandlung eines Mediziners Hilfe erfahren. Krankheiten werfen uns Menschen aus der gewohnten Bahn. Plötzlich können wir nicht mehr so, wie wir wollen und wir sind auf fremde Hilfe angewiesen. Ein Arzt muss her, einer, der uns aus dieser schlimmen Lage helfen kann. Hin und wieder kann man sogar hören, wie die Angehörigen dieser Berufsgruppe „Götter in Weiß“ genannt werden. Bei dem großen Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wird, fühlen sie sich vielleicht manchmal so.

Doch diesen Titel verdient nur ein Arzt – unser Heiland Jesus Christus. Als er mit seinen Jüngern durch das Land Israel zog, da heilte er viele Menschen von den schlimmsten Krankheiten und Leiden. Damit zeigte er, dass er der Arzt ist, der uns von einer noch viel schlimmeren Not helfen kann. Denn während menschliche Ärzte lediglich die Symptome (Anzeichen) der einen großen Krankheit behandeln, an der wir alle leiden, schafft Jesus vollkommene Heilung. Er heilt von unserer angeborenen Abneigung gegen Gott, von der Sünde!

Jesus kommt nicht mit einem weißen Kittel und seine Behandlungsmethoden sind auch nicht mit denen der modernen Medizin zu vergleichen. Nur er kann uns von dieser schlimmsten Krankheit befreien. Er verschafft uns nicht nur Linderung, sondern beseitigt das Übel an der Wurzel. Seine Behandlung ist für uns lebenswichtig. Schmerzen müssen wir bei der Operation nicht befürchten. Die Schmerzen hat Jesus selbst erduldet, als er blutüberströmt am Kreuz von Golgatha hing. Dort am Kreuz vollbrachte er unsere Heilung. Das Einzige, was uns Jesus nun verschreibt, ist der Glaube an die vollbrachte Heilung.

Was also sollte uns abhalten Jesus aufzusuchen? Vielleicht unser Stolz, der sich so billig nicht helfen lassen will. Jesus hatte gegen solche Vorurteile zu kämpfen und antwortete den Pharisäern: „*Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten*“ (Lk 5,31f). Wer kann aber von sich behaupten, dass er gerecht ist, dass er keine Sünde hat? Niemand. Und so bleibt uns nichts anderes übrig, als den Gang zu unserem himmlischen Arzt anzutreten gehen. In einem Lied singen wir:

Der [be-]darf des Arztes, den die Krankheit plaget, mit Begier er nach ihm fraget. O süßer Jesu, schau, wie tiefe Wunden werden auch in mir gefunden. Kyrieleison. Du bist ja der Arzt, den ich rufe, auf den mit Verlangen ich hoffe. Hilf, o wahrer Mensch und Gott! Hilfst du nicht, so bin ich tot. Kyrieleison (LKG 38,5).

Jörg Kubitschek

Nachrichten:

- Die Gesangbuchkommission unserer Kirche kam am 11.1.2003 in Saalfeld zu einer weiteren Sitzung zusammen. Dabei wurde anhand von schriftlich eingereichten oder schon vorliegenden Vorschlägen eine Kürzungsliste zum bisherigen Gesangbuch erstellt. Sie enthält Lieder, die in den meisten Gemeinden kaum oder gar nicht gesungen werden. Als Ersatz dafür sollen andere Lieder aufgenommen werden. Auch dazu können an den Vorsitzenden der Kommission (Kantor Klärner, Zwickau) Vorschläge eingereicht werden. In einem nächsten Arbeitsschritt werden nun zunächst die Texte der verbleibenden Lieder auf mögliche sprachliche Änderungswünsche durchgesehen.
- Am 18.1.2003 fand in Leipzig das angekündigte Samstagseminar zu Fragen der Bibelkritik statt. Neben den besonders angesprochenen Studenten hatte sich auch eine erfreuliche Zahl interessierter Gemeindeglieder eingefunden (insgesamt 25 Personen). Auf Wunsch der Teilnehmer sollen solche Veranstaltungen in loser Folge weiter angeboten werden (evtl. auch an anderen Orten).
- Unsere Immanuelgemeinde in Jüterbog und Umgebung hat am 19.1.2003 unter Leitung des Vakanzpastors M. Hoffmann eine Berufungsversammlung durchgeführt. Dabei wurde Vikar Karsten Drechsler als künftiger Pastor gewählt. Die Gemeinde hat sich mit der Bitte an den Synodalrat gewandt, Vikar K. Drechsler mit dieser Aufgabe zu betrauen. Der Synodalrat wird nach Abschluss des 2. Examins von Vikar Drechsler über seine Verwendung entscheiden.
- Anfang Februar ging in Leipzig das Wintersemester an unserem Lutherischen Theologischen Seminar zu Ende. Am 29. Januar legten die beiden Studenten A. Hoffmann und M. Müller ihre Sprachprüfungen in Hebräisch und Griechisch. Der neue Lehrbeauftragte, Vikar A. Drechsler, hat damit seinen ersten Hebräisch-Kurs erfolgreich abgeschlossen. Das Sommersemester beginnt am 24. März 2003.

Nächste Termine:

- 7.-11. Februar: Konfirmandenrüste in Zwickau-Planitz
- 10. Februar: Examen von Vikar K. Drechsler in Leipzig
- 22. Februar: Büchertischseminar in der Concordia-Buchhandlung Zwickau
- 14.-16. März: Jugendchor
- 8./9. März: Wochenendblasen in Leipzig
- 29. März: Vorsteherrüste in Chemnitz (Anm. an P. Schröter)

Anzeige:

- Was Christen glauben

Unter diesem Titel ist jetzt die 3. Auflage des Grundkurses erschienen, den unsere Kirche herausgegeben hat. Der Kurs wurde ursprünglich von der Wisconsinssynode erarbeitet und in deutsche Verhältnisse übertragen. Er enthält 32 Lektionen, die in die Grundlagen des christlichen Glaubens einführen. Auf diese Weise können Nichtchristen schrittweise an Glaubensfragen herangeführt werden. Format: DIN A4, 80 Seiten, EUR 3,60 (Bezug über die Concordia-Buchhandlung).